

Begugs-Preis
In der Ausgabe über dem Katalog-
blatt abgebaut: wöchentlich 6.-, bei
sonderlicher Abholung 4.-, bei
4.-75. Durch die Post bezogen für Deut-
schland u. Österreich vereinzelt 4.-80. Bei
zu steigen. Über die Post ausserordentlich.

Diese Nummer kostet
auf den Briefmarken und
bei den Zeitungen 10 Pf.

Reaktion und Expedition:
155 Borsigstrasse 222
Telegraphen-Nr. 8.

Gesellschaften:
Wilhelm Gehr, Buchdruckerei, Universitätsstrasse 3
Gesellschafter Nr. 4046, B. B. Druckerei, Ritterstrasse 14 (Benzingerstrasse Nr. 286) u. Stettin-
strasse 7 (Borsigstrasse Nr. 206).

Postamt-Dresden:
Marktstrasse 84 (Benzingerstrasse Nr. 1718).

Postamt-Berlin:
Karl-Ludwig-Strasse 10 (Benzingerstrasse VI Nr. 4000).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 574.

Donnerstag den 10. November 1904.

Anzeigen-Preis
die 6 gespaltene Seite 25.-

Mitglieder unter dem Gebotsschreiber
(4 gebüllte) 10.-, nach dem Brunnenschreiber
(4 gebüllte) 10.-

Telegraphischer und Befreiung vorher ent-
sendend über berechnet.

Gebühren für Anzeigungen und Offen-
nungszeiten 25.-

Haushaltungs- und Anzeigen:
Abend-Ausgabe: normal 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind dazu an die Expedition zu richten.

Offizielle Beilegen (nur mit der Morgen-
ausgabe nach bestehender Berechtigung).

Die Expedition

ist wochentags um zehn Minuten später von
fünf bis 10 abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von G. Volz in Leipzig
Qu. Dr. H. R. & W. Kindhardt.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die deutsch-serbischen Handelsvertragsver-
handlungen werden in den nächsten Tag in Wien be-
ginnen.

* Der Kaiser Franz Josef hat in einem geheimen Er-
schluss, der durch die Ermordung des Malers Pejace verursacht
wurde, befunden, daß vom Balkonett nur bei verdeckter
Waffenfreie Gewalt zu machen sei. (S. den bes. Artikel.)

* Die Belagerung der austro-ungarischen Reichsstadt ist,
wie aus Wien gemeldet wird, deren Defensiven Statt-
halter angefangen worden; doch wäre die Eröffnung in
Trient, nicht in Triest, wahrscheinlich. (S. den bes. Artikel.)

* Nach einer Reise nach London soll die Stab-
verbindung mit Frankreich infolge des Unwetters
unterbrochen sein.

* Seine Herrschaftschaft in der Londoner Quidditch hat
ausdrücklich über den Kontakt mit Russland gesprochen
und verkündet, daß ihn der amerikanische Bottschäfer geben
könne, einen Schiedsvertrag mit der Union zu unter-
brechen. (S. Ausland.)

* Der Admiral Roschdienstewski hat laut einem
Tagesbefehl dem Ratzen geantwortet, daß das Geschwader
einmündig zum Thron-Erbe steht. (S. russisch-
pol. Krieg.)

Agrarische Wünsche.

Man erinnert sich der außerordentlichen Schwierig-
keiten, die dem Abschluß von Handelsverträgen entgegen-
standen. Sie sind noch nicht einmal alle beobachtet, denn
der Vertrag mit Österreich-Ungarn steht noch aus. Die
Schwierigkeiten, die dem Abschluß von Verträgen ent-
gegenstanden — nur dem Abschluß von Verträgen an-
sich, nicht einmal günstiger Verträge — lagen in der Ein-
stellung der hoch gespannten agrarischen Forderungen.

Es scheint nun, daß die agrarischen Forderungen bei den
Vertragsverhandlungen im wesentlichen durchgesetzt wor-
den sind. Die bevorstehende Veröffentlichung der neuen
Verträge wird ja in Kürze erwarten, welche Opfer darin
der Industrie zugemutet werden. Man sollte nun
meinen, daß diejenigen wenigstens auf billige An-
erkennung Anspruch hätten, die im Interesse
des Gemein- und des agrarischen Wohles
solche Opfer gebracht und durchgesetzt haben. Aber weit
entfernt: „Einige Erleichterungen der land-
wirtschaftlichen Gemeindelage sind, wenn die deutschen
Unterhändler ihr Neuerliches geben und das noch mögliche
Höhe erreicht haben, zu erwarten — eine grundlegende
Umgestaltung aber nicht.“ Das schreibt, als Qualität
für die unglaublichen Anstrengungen der Regierung,
ihren agrarischen Freunden zu Willen zu sein, die
„Deutsche Agrarkontinent“ ihr ins Stammbuch.
Einige Erleichterungen! Weshalb sie nicht schreibt, einige
unwesentliche oder unerhebliche Erleichterungen, wissen

wir nicht. Vielleicht versteht sie den Begriff noch in dieser
Richtung! Die Gelegenheit, für die, die es angebt, so
erfreuliche Verhandlungen anzustellen, gibt dem
genannten Organe die angekündigte Absicht der
preußischen Regierung, ihre agrarische Politik
um einen neuen Progrompunkt zu be-
reichern, eine Entwicklungstaktik großen Stils für
die Landwirtschaft einzuleiten. Der mehrfach gesuchten
Vermutung liberaler Blätter, daß diese Entschuldungs-
aktion im Interesse des „deutschen Bauernstandes“ ver-
mutlich bei den Bauern der östlichen Provinzen von
Schloß der Herren Graf Konitz und Genossen beginnen
würde, haben zwar bisher die offiziellen „Berl. Pol.
Nachr.“ mit einem gewissen Aufwand an fiktiver Ent-
rüstung widergesprochen. Die Sache jedoch, in der sich die
in der Wölfe gefürchteten Agrarblätter dieses Projekts
annehmen, läßt jedenfalls darauf schließen, daß die
„Grundidee der Landwirtschaft“, auch so weit sie ihren
Grundbegriff an Morgen mit vierstelligen Zahlen be-
nennen, nicht geneigt sind, sich eine so günstige Gelegen-
heit zur Aufbesserung ihrer „Notlage“ entgehen zu lassen.
Die „Deutsche Agrar-Korr.“ holt deshalb schon jetzt auf
ihren Akten einen fertigen Entwurf mit festen Pro-
grammpunkten hervor, der der Regierung die Reiseroute
vorschreibt. Ein Entwurf, der 1895 vom Bunde
der Landwirte aufgestellt ist und eine Reihe höchst demer-
itifizierter Leistungen enthält, die sich mit dem Real- und
Personalkredit des eingehenden beschäftigen. Bewert-
wertet ist besonders Punkt 5 dieser Leistungen:

„Sind Grundstücke über die Targrenze hinaus ver-
schuldet, so ist staatlicherseits den betreffenden
Bauern in jeder Weise entgegenzukom-
men, um es ihnen zu ermöglichen, sich auf ihrer
Scholle — sei es auch auf vermindertem Umfang der-
selben — zu halten.“

Dieser Punkt eröffnet eine recht erbauende Perspek-
tive. Er setzt mit Augen Bedacht überhaupt keine Grenze
der Verhöhlung, verlangt aber anderseits, daß der
Staat in jeder Weise den betreffenden
Bauern zu erhalten habe. Mehr kann man
wirklich nicht verlangen! Man wird, wenn es sich um die
praktische Erörterung agrarischer Forderungen handelt,
auf diesen Punkt noch des höheren hinzuweisen: Beim
Geben hat haben. Das auch Herr Dr. Oertel die Gelegenheit
benutzt, wieder einmal auf ein anderes, in seiner Wur-
fung jedoch nicht zu unterschätzendes Mittel, der Land-
wirtschaft zu helfen, hinzuweisen, nimmt nicht Wunder.
In einer potentiell sozialen Betrachtung fordert er
nieder einmal, das „verdiente Gesicht“ so lange an
seinem Wurzelboden festzuhalten, bis es wenigstens
eingerungen erzogen und getestet ist“, mit anderen Worten
propagiert er damit nichts mehr und nichts weniger
als eine Beschränkung der Freiheit, um billige Ar-
beitskräfte auf dem Lande festzuhalten. Nachdem das

Kontrollberichtsgebet im Preußischen Landtag angenommen
ist, und der Kontrollvorlage durch den Vertrag, betrifft
das Schleppmonopol der Regierung, ihre Schieden ge-
nommen worden ist, gleichzeitig leider aber auch ihre Be-
deutung für Industrie und Handel, hätten die Agrarar-
beitsveranstaltung, mit ihrem Erfolg zufrieden zu sein;
durch hohe Zölle legen für die ausländische Konkurrenz
mehr und sichern sich hohe Preise, durch Spezialabsetz-
zungen sie sich billige Arbeitskräfte zu sichern, durch
weitere Gefälle billiges Kredit. Nun fehlt doch noch der
Antrag Konitz mit garantierten Verkaufsrechten, dann
ist es erreicht. „Und wo“, fragt man in deutschen Lan-
den, bleiben Industrie, Handel und Gewerbe?

bekannt, doch kann man als erster mit gewisser Sicher-
heit ebenfalls Süderstädtke bezeichnen. Im ganzen
werden im Laufe des alten Jahres alle noch etwa 100
Offiziere, 1500 Mann und fast 3000 Wälle die Lustre
nach Süderstädtke antreten und ihr Anteil auch hoffentlich
noch vor Beginn des neuen Jahres erreichen. Diese
Verstärkungen gegenüber steht ein allerdinge seit Beginn
des Auflandes allein an Toten eingetretener Verlust von
671 Mann, der mit Abreißschluß sicherlich das 7. Hundert
erreicht haben wird. Untere geläufigen Streitkräfte werden
sofort unter Verstärkung all der Extrakräfte und Ver-
wundeten am 1. Januar 1905 kaum mehr als 7500
Mann betragen. Kommen keine neuen Verstärkungen hinzu, so ist zu erwarten, daß — abgesehen von einzelnen
Erstarrtsporten für in die Heimat zurückkehrende
ausgedienten Mannschaften — keine weiteren Truppen
über das große Wallen geradet werden müssen. Die durch
die anstrengende endgültige Niederwerfung der Herero
geleichte Kriegslage reizt den General Trotha
in noch größerem Umfang, als wie dies hier vor einiger
Zeit als möglich bezeichnet wurde. Truppen aus dem
Norden nach dem Süden marschieren zu lassen. Sehr vorsichtig wird hier verfahren werden
dürfen, denn sonst könnten wir doch allzu leicht ein Auf-
heben des eben niedergeworfenen Aufstandes erleben.
Sehr günstig für die allgemeine Kriegslage ist der Um-
stand, daß außer vom Norden auch vom Westen von
Süderstädtke aus gegen Windhoek vorbereitet werden kann.
Es ist nur zu hoffen, daß unter alter Freundschaft und neuer
Gemeinschaft eben ruhig abmarschiert in den Dornrössern,
vereint mit dem Käuberhauptmann Morena, aufhält,
wie die Herero es im Talende des Waterberges getan
haben. Dann wird es möglich sein, auch hier einen ent-
scheidenden Schlag zu führen.

Weitere Erwähnungen über die Kriegslage antreffen,
wäre mühsam, da die Nachrichten aus Süderstädtke vor-
läufig denn je fließen. Gelobt werden muß aber das
allmäßliche „Fieberfest“ einzigen — um einen be-
liebten Frontausdruck zu gebrauchen —, das bei den oben
nennenden Überblick über die herausgehenden Verstär-
kungen auffallen muss. Dieses trockenweile Einlegen ist
an und für sich auf das äußerste zu bedauern, denn mit
jedem Tage, um den sich das Einbrechen und Varden in
Süderstädtke verzögert, wird auch die endgültige Nieder-
werfung des Feindes hinausgeschoben. Und dieses Auf-
schieben kostet nicht nur das blonde Löwe Geld des
Steuerzahlers, es ist auch nötig, daß Unsicher und die
Geltung des Deutschen Reiches gerade bei allen unsi-
cheren Völkern ernstlich zu gefürchtet werden. Der Witbock-
krieg wäre uns allen Wahrscheinlichkeit nach erwartet geblieben, wenn über die schlichte Niederwerfung der
Herero nicht fast 5 Jahre vergangen wären. Der Grund
für die langsame Abwicklung der einmal als notwendig
erkannten Verstärkungen liegt noch offizieller Auskunft
in den miserablen Landwirtschaftsbedingungen in
Smaforlund. Die notwendige Panzerung ist
für die Zeit nach dem 26. November in Aussicht ge-
nommen. Der Dampfer „Valatia“, welcher die Truppen
für die 6. Transport, sowie 1 Kapitänkompanie —
für die 7. Transport, sowie 1 Kapitänkompanie —
für die 8. Transport, sowie 500 Wälle aufnehmen und die
Truppen — 7 Offiziere, 300 Mann — in Smaforlund,
den Rest — 8 Offiziere, 170 Mann — in Süderstädtke
landen.

Außerdem dienen wird am 8. Dezember in Berlin noch in eine Feldtelegrafen- und Funkentele-
graphenabteilung zusammengetreten, deren Aussteile in der
Stärke von rund 16 Offizieren, 400 Mann und 600
Wälde für den 12. Dezember festgelegt ist. Reiseziel
und Transportdampfer sind für diese Truppen noch nicht

bekannt, ob freut mich, daß es Ihnen gefallen hat, — ich
mein, ich habe noch viel zu lernen!

Im ganzen war man jetzt wohlmäßig gestimmt
gegen „die Alte“. Es würde etwas aus ihr werden,
das war sicher, man würde stolz sein können auf sie!

Selbst Frau Mathilde Mengel mußte es zugeben, daß
Mädchen habe auf gelungen; . . . aber eben das darum,

. . . um so leichter würde sie es haben. Oswald in ihre
Schlingen zu ziehen! Was stand er anscheinend teil-

nahmlos befreit, hatte seine Geliebte aus dem Käufchen ge-
nommen und widmete sie bedächtig aus ihrer feindlichen

Hilfe, da er damals sieben sollte, . . . aber wer konnte
wissen, ob diese Muße nicht nur eine geschickt angenommene

Waffe war?

In der Tat, — es töte in ihm! So also sang dies
Mädchen? Das ließe in ihr! Nicht etwa eine fröhliche,
hübsche kleine Stimme, die sich angenehm ins Ohr
schmeichelte, — Oswald war musikalisch gebildet genug,
um sich zu sagen, daß hier ein ungewöhnlich schönes
Material, sowie eine ganz bedeutende Begabung vor-
handen war!

Wie ein Hauch pustete es ihm! Er stützte ein Glas
Wein hinter, das in seiner Höhe stand, und gab seiner
Schwester Thea, die einflüssig vom Klavierseifel auf-
getanzt war, einen herrlichen Wink. . . . er wollte jetzt
spielen, — sein neustes Werk, — seine Romanze! —

— Es gab ein atemloses Mädchen, — jeder
habe je ! seine Erwartungen auf das Höchste gespannt.

Oswald Mengel, der in Wien und Paris studiert, der seinen
Eltern viel Geld abholte, — Oswald Mengel, das
Genie, das sich bisher so gemacht mit seinen Kom-
positionen, — höchstens ein kleines Werk einmal gelegen-
lich zum Besten gegeben, . . . endlich, nun endlich sollte
man dazu kommen, ihn beurteilen zu können, durch Ent-
zücken dieses Werks, das eine musikalische Körpfei ge-
zeigt hatte, das dem Komponisten vielleicht die Wege in
eine große Zukunft wies. — Sie mußten es alle: dieselbe

Mutterherz vor freudiger Rührung ergriffen. Ihr
Oswald, — ihr Einziger, das Wunderkind, das mit sechs
Jahren schon den Karneval in Venedig auswendig geplissiert,
das sich als Schön-, Knollshäubiger reizende kleine Melo-
dien ausgespielt hatte, — ihr Schmerzenskind, dem sie
in aller Stille einen Teil um den andern ihres Ver-
mögens geopfert hatte, . . . nun endlich, — endlich kam
das Glücks, — das Gold, — der Rubin!

Vater Mengel strahlte! Heute feierte er einen
doppelten Triumph! Das Bathenfind der Familie und
sein Sohn, — beide gewissermaßen sein Werk! Ihm
schwoll das Herz im Busen! Ja, ja, — umringt ihn nur
alle, ihr hübschen Mädchen und stattlichen Frauen!
Bläst dem jungen Genie sein Lob in die Ohren, bittet, —
fießt mit gesetzten Händen um „mehr“ — um noch ein
einziges — einziges Stück!

Denn das tun sie! Ein Chaos von Stimmen, von
Auskufen: „Ah, Oswald!“ „Bitte, lieber Oswald!“
„Wir eines — eines noch!“ „Er tut es, — er ist ja so
bezaubernd!“ „Sieh, wie er lächelt! Es kommt ihm
doch keiner gleich!“ „Tante Mathilde, hilf du uns
bitte, daß er noch etwas spielt!“

Und da, wie die vielen Wölkchenhände, die bitten
Wünschungen ihn umschmeicheln und er doch immer
wieder verstoßen nach dem weichen Kleide, nach „seiner
Mignon“ herüberblickt, da führt es durch seine leiden-
haftlich erregte Seele, wie ein glühendes Verlangen:
„Spielt jetzt noch, — spielt Ihnen allen — spielt ich
ihr die Serenade!“

Es hatte in Paris einen jungen Menschen gegeben,
Belgier von Geburt, den hatten sie alle gekannt, die
günstigen Musiken dort, — er hatte eine Zeitlang auf
einem der Konservatorien studiert, flüchtig, unregel-
mäßig, — dann war er immer mehr einem in seiner
Familie angerührten Vater, dem Trunk, verfallen; er
machte Schulden redig und links, niemand wußte mehr
zu sagen, wie und wessen er eigentlich lebte. Aber er

Seuilleton.

Die heilige Cäcilie.

22. Roman von Marie Bernhard.

Rezensionen.

Ödelnd und händerreibend nahm der Gefeierte die
Körperschule hin und dankte noch allen Seiten: „Ja, —
seht Ihr! Seht Ihr wohl, meine Lieben! War mir
gar nicht lange um den Erfolg! Hatte es erwartet,
durchaus erwartet! Ich diente, es darf dem Familien-
ring nicht fehlt tun, daß ich ihm meine Entbebung zu-
fügte!“

Er ging auf Annemarie zu, lächelte ihre Hand: „Sieh drau, mein liebes Kind! Außerordentlich schön!
Sie haben tüchtig gelernt und bereiteten zu den besten,
alle Rechte Hoffnungen . . . wenn . . .“ . . . er hob
warnend den Zeigefinger: „Wenn Sie auf dem eingeschlagenen
Wege fortfahren, fleißig weiter studieren und
mir Ihre machen!“

Sie hatte auf den Lippen, zu fragen: „Ihnen Ihre
machen? Mir selbst doch wohl vor allen Dingen!“
Sie blieb aber stumm und sang nur noch, auf Vorlängen,
Schuberts treibendes Ständchen, das die Wendung in
ihrem Leben herbeigeführt und das sie bei ihrer Lehrerin
leichter studiert hatte.

Hatte das erste Lied in seiner ernsten Schönheit,
Staunen und Bewunderung erregt, so entfesselte dies hier
einen wahren Beifallsturm. Niemand im ganzen Saal
vermochte es, sich dem Bauber zu entziehen, den diese
quellselige Stimme mit ihrer bestürdzenden Süßigkeit aus-
übte. Hörgericht sprangen sie fast alle von ihren Stüh-
len auf und applaudierten, — umringten die Sängerin,
sprachen hastig, aufgeregt in sie hinein, und Annemarie
hatte immer nur zu wiederholen: „Ja danke, — ich habe